In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt" ◆

Nr. 292. Posen, den 20. Dezember 1928. 2. Jahrg.

Die Hoermanns

Roman von **Karl Busse**.

(23. Fortsetzung). (Nachdruck verboten.)

„Na ja, ja . . . das is mal nicht anders, Herr Professor!

Denn die Schönheit verjeht,
Und die Backen fallen ein,
Und die Häßlichkeit folgt hinterdrein,"

sang er dröhnend. „Was, Mutter? Na ja, ja . . . mit siebzehn sieht man anders aus, das is mal richtig, und Spaß muß sein. Meine Jattin, Herr Professor, hat vier Kinder gehabt, wovon eins auf dem Kirchhof liegt. Und wenn sie früher hübscher war — still Mutter, jetzt rede i ch —, so ist das mit den Jöhren und Sorgen eben flöten jejangen. Als ich noch junger Mann war, Herr Professor, — seh'n hätten Se mich sollen! Aber später will man seine Behaglichkeit. Und das Gute is doch das: man selber merkt es nich am andern, wie die Schönheit verjeht. Das kommt so pöh a pöh, so janz sachteken . . . aber wenn man so'n Mächen ein Dutzend Jahre nicht jeseh'n hat . . .

„Is ja jut, Mutter, nu zieh doch keinen Flunsch. Wer nich alt werden will, muß sich jung aufhängen. Tja, so'n Wiedersehn . . . da merkt man erst, daß die Zeit nich stille steht. Woll'n Se sich denn gar nicht 'n bißchen platzen?"

Und mit einem Male unterbrach er seinen Redestrom: „Haste denn dem Herrn Professor schon von unsern Piepmätzen erzählt, Mutter? Nee? Na, hör'n Se, Herr Professor, die müssen Se aber doch seh'n, die sind sehenswert . . . das Beste, was Se in janz Berlin kriejen können.

„Wie? Nich aufjeräumt? Laß man, Mutter . . . Antreh, Herr Professor! Immer 'rein, immer 'rein, immer 'rein, immer 'rein in die jute Stube! 'n bißchen schwül hier, was? Ja, man muß mit dem Zug zu vorsichtig sein! Zug vertragen die Dierchen nich!"

Und in geräuschvoller Gemütlichkeit nötigte er den halb betäubten Crusius, der sich vergeblich auf seinen in Kürze abfahrenden Zug berief, in das Hinterzimmer. Eine dumpfe, brutwarme Luft schlug ihm entgegen. Auf dem Boden krabbelte ein schiefbeiniges Kind herum mit einer Pflaumenmusstulle in der Hand, die rund um den kauenden Mund abgefärbt hatte.

„Hahaha!" lachte Herr Wienecke . . . „nu seh'n Se bloß das Balg an, wie sich das wieder beschmiert hat! Unsre Jüngste, Herr Professor — die Bengels sind natürlich draußen. Ja, sie hat 'n bißchen Bäckerbeene. De englische Krankheit hab'n sie alle hier. Das jibt sich pöh a pöh.

„Aber nu seh'n Se mal da! Was? Is das 'n Staat? Is das jroßartig?"

Strahlend wies er mit einer Handbewegung auf eine Reihe von Bauern hin, die ringsum standen und hingen. Da waren Heckbauer und Einzelkäfige und kleine Versandkästchen, und überall fast schlug, piepste, zwitscherte es. In der dumpfen Luft, bei dem starken Geruch, den die Vögel verbreiteten, und bei dem fortwährenden Lärm konnt' einem schlecht werden, aber Herr Wienecke war in seinem Element. Bald hier, bald da steckte er seinen fleischigen Zeigefinger zwischen das Drahtgitter eines Käfigs, erklärte, lachte, schwärmte, sprach von Hohl-, Klingel- und Baßroller und nahm endlich nach kurzer Wahl ein in der Nähe des Fensters hängendes Bauer herab.

Sein Gesicht wurde ordentlich feierlich.

„Herr Professor," sprach er, „betrachten Sie sich mal den Vogel! Dieser Vogel — Hans heißt er — ist ein Kleinod. Was soll ich Ihnen sagen? Siebenundzwanzig Mark hat mir der Nachbar an der Ecke schon dafür jeboten. Aber ich hab' zu meiner Frau jesagt — Lene, hab' ich das jesagt oder hab' ich das nicht jesagt? Nee! hab' ich jesagt, der alte Zigarrenfritze kriegt das Dierchen nich. Denn in die olle Jiftbude jeht et nach vier Wochen doch an Nikotinverjiftung ein. Und dafür hat es Rudolf Wienecke nich so mühsam aufjezogen. Nee, Herr Professor, so'n Dierchen will seine jesunde Luft. Seh'n Se sich's nur mal an! Scheen — was? Janz joldgelb Und singen tut et — singen! Wenn das für Sie was wäre, Herr Professor — fünfzehn Mark! Drücken wir ein Auge zu — schrumm! Basta! Weil Sie et sind, 'ne Jugendbekanntschaft von meiner Jattin. Und weil heut jrade Sonnabend is! Wir wollen nachher noch 'n bißchen zu Happold . . . die Franzer spielen heut da, und Pinke hat man immer nötig.

„Na, wie is es?"

Wolfgang Crusius hatte widerstandslos alles über sich ergehen lassen und fortwährend krampfhaft gelächelt. Erschrocken wehrte er jetzt ab: er als Junggeselle könne doch eigentlich solchen Vogel nicht gebrauchen.

Aber da kam er schlecht an.

„Junggeselle?" sagte Herr Wienecke mit verzückten Augen und leckte sich die Lippen. „Feine Sache! Hochfeine Sache! Aber manchmal, Herr Professor, wenn man ejal weg solo sitzt, is et doch verdammt langstielig. Na, und dann fängt man an zu saufen oder man heirat't. Ich hab' geheirat't! Saufen is noch schlimmer. Doch wenn ich damals so'n Vögelchen jehabt hätt' wie den Hans hier . . . mit so ville Touren . . . Mutter, wer weiß, ob du heute Frau Wienecke wärst.

„Pöh, pöh, pöh," wehrte er ab und zog die Brauen hoch, „is ja gut, is ja alles nur sozusagen bildlich jemeint. Und was das Vögelchen betrifft: zwölf Märker, Herr Professor — schrumm, basta! Ein Mann, ein Wort! Det jute Herz jeht wieder mal durch mit mir, aber helf' er sich! Dafür haben Sie eine Okkasion! Ich pack' Ihnen das Dierchen gleich in so'n Kästchen — macht fünf Jroschen extra . . . und Papier mit Luftlöcher 'rum. Lang' mir das Papier mal her, Mutter! Und steck' dem Herrn Professor mal 'n Licht auf, was er hier kriegt."

Wolfgang Crusius war längst in sein Schicksal ergeben. Er hatte ja damals schon zu Ilse Hoermann gesagt: er sei eine wehrlose Beute für alle diejenigen, die etwas zu verkaufen hätten. Nur matt, während er doch schon nach dem Portemonnaie suchte, erhob er noch ein paar Einwände.

Aber die Frau widerlegte sie; sie maß schon den Bindfaden ab.

„Glauben Sie's man, Herr Crusius, das Tierchen ist gut und wird Ihnen Freude machen."

Und als er sie ansah, lächelte sie ihm zu, errötete und sagte leise: „Wenn's nich anders ist, nehmen Sie's zur Erinnerung mit . . . zur Erinnerung an früher."

Da überkam den Langen ein Grausen. „Ja, ja, ja," sprach er hastig und nickte. Es zuckte um seine Lippen.

Das eben war fürchterlich gewesen . . . dieses Lächeln, das kokette Lächeln des verblühten Weibes . . . entsetzlich! Wie ein Messer schnitt es durch sein Herz. Es machte alles unrein und häßlich. Es war Qual und Schmach.

Mit diesem Lächeln hatte sie die alte Glut noch einmal anfachen wollen. Weshalb? Damit er vier Taler für den Kanarienvogel 'rausrückte!

Furchtbar! Furchtbar!

„Ich muß fort," sagte er mit trockener Stimme und sah sich wie hilfesuchend um. „Mein Zug muß vom Schlesischen Bahnhof jetzt bald abgehen."

Er zählte das Geld auf den Tisch, er nahm dem Hemdärmligen, der ihm noch immer die „Okkasion" anpries, das Kästchen mit dem wild herumflatternden Vogel ab, er horchte nach der Straße. Und als er das Klingeln einer Bahn hörte, stürzte er mit hastigem Abschiedsgruß nach draußen.

„Links 'runter, Professor! Es ist ja die falsche!" hörte er hinter sich drein brüllen. Aber er rannte wie ein Besessener, drückte den Hut fester, hatte einzig den Gedanken: Nur fort!

Er wußte auch nicht, wohin er fuhr. Sein Herz flog und raste, in den Ohren fühlte er ein Sausen, seine Kniee zitterten. „Admiralstraße — Grimmpark — Hasenheide" — wie aus weiter Ferne kamen die Rufe des Schaffners. Als er an der Endstation aussteigen mußte, lief er mechanisch weiter — immer die fremde Straße 'runter — wie betäubt und zerschlagen.

Die Zunge klebte ihm am Gaumen; der Mund, ausgedörrt, war voll von einem faden pappigen Geschmack. O, alles 'runterspülen, den brennenden Durst löschen, trinken, bis man den Ekel und alles andere vergaß.

In einem riesigen Biergarten sah er noch ein paar Tische frei. Er eilte zum Eingang. Aber mit entsetztem Ausdruck wich er zurück. Wie hieß der Name auf dem Schild? Happold? Wollten hier nicht Wieneckes den Abend verleben?

Und als wär' ihm das Ehepaar schon auf den Fersen, hetzte er weiter, bis er erschöpft und mit keuchendem Atem in dem dürftig erhellten Vorgarten einer kleineren Kneipe landete.

Er trank — trank, als sollte ihm das helfen. Aber am liebsten hätt' er die Stirn auf den harten Holztisch gelegt und vor sich hingestöhnt.

Warum war er nicht einen Augenblick vorher gegangen, bevor Herr Wienecke mit seiner saftig-unreinlichen Art erschien? Das war Lene Beyers Mann . . . ihr Rudolf! Den hatte sie gewählt! Dem hatte sie Kinder geboren! Neben dem lebte sie! Dem half sie Kanarienhecken anlegen und Hohlroller verkaufen! Und für vier Taler versuchte sie in seinem Interesse ihre alten Künste wieder vorzuholen!

Darüber würde er nie wieder wegkommen. In dieser Minute hatte sie ihm 'was gemordet, was ihm immer noch heilig war. Alles Keusche und Liebe von früher: Schwindel! Alles, was ihn die Jahre über gehalten und gewärmt hatte: Schwindel! Ausgebrannt das Herz, in den Kot getreten, was geblüht hatte — ah, wie würgte ihn der Ekel!

Er trank — trank. Immer dichter sank der Schleier über sein Hirn. Apathisch starrte er vor sich nieder — wie lange? Waren es nicht Stunden, die er in vollständigem Dämmerzustand verbrachte?

Dann schrak er plötzlich auf: Ich muß ja nach Hause! Er wußte nicht, wo er war. Doch zum Glück fand sich eine Droschke. Sie wollte sich gerade nach dem Schlesischen Bahnhof in Trab setzen, als ihm der Kellner noch das vergessene Paket an den Schlag brachte — das Paket mit dem Hohlroller für zwölf Mark.

Vor sich hindämmernd ging er durch die Stille des Vororts nach seiner Wohnung. Die Straßen leer — nur drüben noch eine lustige Gesellschaft. „Ilse!" rief eine scharfe Frauenstimme mahnend aus ihr heraus.

Und plötzlich packte es den einsamen Wanderer wie Wut.

Eine Springflut wilden Hasses schoß ihm bei dem Namen empor. In einem jähen, übermächtigen Gefühl verzerrte sich sein Gesicht, und er hob den Arm und drohte.

Es war gut, daß es stille Nacht war — so bemerkte es niemand. —

Aechzend lag er den nächsten Tag über auf seinem Sofa. Auch der Kanarienvogel schien sich elend zu fühlen. Wenigstens hockte er zusammengeplustert und reglos auf der Stange, ohne das Futter zu berühren.

Die Wirtin war verwundert, daß ihr Mieter trotz der großen Ferien nicht verreiste. Er konnte sich zu nichts aufraffen, als wär' etwas erlahmt und zerbrochen in ihm. Der Vogel jedoch erholte sich bald. Aus dem leisen Piepsen ging er eines Nachmittags in ein helles Schmettern über und dann in die tiefen Brust- und Rolltöne. Die ganze Stube füllte der Gesang.

Erstaunt hörte der Lange zu. Das war der Rest. Die Hinterlassenschaft von Lene Beyer, die ihm sonst Gesellschaft geleistet hatte. Nun tat es der Piepmatz. Wie hatte sie gesagt? Zur Erinnerung!

Und er biß sich auf die Lippen.

Es war der blutige Hohn!

XV.

Ilse Hoermann hatte das „Hinausweh". Vielleicht weil alles zu dieser Zeit die Koffer packte und reiste.

Sie hatte sich nie so einsam gefühlt wie jetzt. Günthers Tod hatte das Haus noch stiller gemacht; Lütting arbeitete mit dem Vater zusammen; Walters Praxis wuchs ständig und ließ ihm immer weniger Muße. Mit dem Beginn der großen Ferien hatte sich auch Richard Wilke verabschiedet: er wollt' an die Nordsee.

Nun kommt nächstens Wolfgang Crusius Adieu sagen, hatte sie gedacht.

Aber er kam nicht. Komisch — was hatte er? War er verletzt?

Etwas nervös lachte sie auf. Ein seltsamer Heiliger blieb er doch. Erst stimmte er einen ambrosianischen Lobgesang auf ein Blumenmädel an, und wenn man ihm die Adresse verschaffte, tat er beleidigt, anstatt dankbar zu sein. Sie wußte nicht einmal, ob er verreist war oder nicht.

Da sah sie ihn eines Vormittags auf der Straße. Er kam ihr gerade entgegen.

Doch mit einem Male stutzte er und bog in eine Seitengasse ab.

Sie wurde blaß und rot. Was war ihm? Warum wich er ihr aus? Hatte er Lene Beyer wiedergesehen und machte sich seine Enttäuschung in einem dumpfen Groll gegen s i e Luft?

Eine heimliche Furcht stand in ihr auf. Sie dachte an den Abend im Park. Seine schroffe Frage — sein finsteres Gesicht — seine zornigen Augen — war das noch der große Junge gewesen?

Unwillkürlich duckte sie sich noch jetzt. Sie war einen Augenblick ungewohnt verblüfft und zaghaft geworden. Selbst belogen hatte sie ihn, aus einer plötzlichen Unsicherheit und Furcht heraus.

Immer beklommener ward ihr Herz. Vielleicht war es doch eine Kur à la Doktor Eisenbart, zu der sie ihn gezwungen hatte. Und seitdem haßte er sie, wollt' er sie nicht mehr sehen, kam er nicht wieder.

Kam er . . . nicht . . . wieder . . .

(Fortsetzung folgt.)

Die Höhle der Seelöwen.

Von **William Beebe.**

Die erste Tiefsee-Expedition der Neuyorker Zoologischen Gesellschaft ist kürzlich nach großen Erfolgen beendet worden. Ihr Leiter, William Beebe, veröffentlicht demnächst unter dem Titel „Das Arcturus-Abenteuer“ einen ungemein fesselnden Bericht von dieser Reise. (Deutsch bei F. A. Brockhaus, Leipzig.)

Im Roman verfahren Schiffbrüchige auf einer wüsten Insel immer in gewisser, herkömmlicher Weise. Das erste, was sie vornehmen, ist ein Rundgang um die Insel, wobei sie verschiedenen Punkten im Gelände Namen geben. Da wir alles in Uebereinstimmung mit den besten Ueberlieferungen tun wollten, brachen Betty und ich zur Erkundung der Küstenlinie auf. Einige Schritte über den Strand hinaus brachten uns zu einem steinigen Felsabsturz, der von den Seelöwen, die dort hinabzugleiten pflegten, glasig glattgescheuert war. Der Abstieg war leicht, man brauchte es nur den Seelöwen nachzumachen. Wir landeten am Fuß der Klippe, wo eine große schwarze Echse sich wie ein Wappenadler auf der Lava spreizte und aussah wie eine Haut, die man zum Trocknen in der Sonne aufgespannt hat. Unsere etwas heiter-geräuschvolle Ankunft schreckte sie auf, und sie kletterte die Klippenwand hinauf, wobei sie sich mit den starken, gebogenen Krallen an unsichtbare Unebenheiten anklammerte. Nur um zu zeigen, daß wir krallenlosen Wesen nicht jeder turnerischen Begabung entrieten, folgten wir und packten sie bei ihrem dicken, zackigen Schwanz. Einmal gefangen, hing sie schlaff in unseren Händen und ergab sich in ihr Schicksal; selbst als wir sie wieder an die Felswand gesetzt hatten, verharrte sie bewegungslos, als ob sie nicht an so viel Glück zu glauben vermöchte.

Wir hatten auf dem Rundgang inzwischen die hohe Seite des Eilands erreicht, daher war das Strandstück nach dem Lande zu durch eine einzige hohe Mauer abgeschlossen. Und in dieser Mauer befand sich eine niedrige, gewölbte Oeffnung, innen so schwarz wie außen. Als wir eindrangen, wagten wir nicht zu hoffen, daß sie mehr wäre als eine ganz flache, vom Meer ausgewaschene Nische. Zu unserem Entzücken (denn was könnte befriedigender sein, als eine unerforschte Höhle auf einer wüsten Insel zu finden) stellte sich heraus, daß sie den Anfang eines engen Ganges bildete, der unmittelbar hinter dem Eingang scharf abbog und sich ziemlich weit nach innen zu erstrecken schien. Zuerst konnten wir auf einem dicken Belag von runden Kieseln aufrecht gehen, dann wurde es dunkler, und die Decke senkte sich immer tiefer herab; schließlich war der Gang zu einem Tunnel geworden, den wir auf allen Vieren durchkriechen mußten; er empfing ab und zu spärliches Licht durch Risse in der Felsmauer, die sich in Höhe des Meeresspiegels befanden. Der Widerschein der Sonnenstrahlen auf seichtem Wasser ließ ein flackerndes, grünliches Licht über die Wände huschen; dieses Dämmerlicht war unheimlicher als vollständiges Dunkel. Draußen plätscherten kleine Wellen über die Steine, und der seidige Klang weckte in uns beiden gleichzeitig den Gedanken an die Flut; in unwillkürlichem Flüstern mußten wir uns gestehen, daß wir nicht wußten, ob Ebbe oder Flut sei. Schließlich sagten wir uns aber, daß wir möglicherweise auftretende Gefahr wahrscheinlich zeitig genug bemerken würden, um aus dieser Enge entfliehen zu können; wir faßten also Mut und krochen weiter. Nun hob sich die Decke erneut, so daß wir wieder aufstehen konnten, und zwar dankerfüllten Herzens, denn unsere Knie waren jämmerlich zerschunden. Jetzt herrschte vollständige Dunkelheit, aber wir konnten mit ausgestrecktem Arm weder Decke noch Wände erreichen. Der Weg machte eine leichte Biegung, und plötzlich befanden wir uns in einem großen Raum, an dessen Ende ein geheimnisvoller Lichtstrahl auf eine schneeweiße Estrade fiel.

Reglos standen wir und wagten kaum zu atmen. Leise Seufzer, das Rascheln eines verschobenen Kiesels, ein seltsamer, zischender, leiser Ton zwischen Atmen und Fauchen erfüllte das Dunkel und ließ uns bis ins Mark erschauern. Wilde Gedanken jagten sich in unseren Hirnen: waren es Zwerge, Nixen, märchenhafte Inselbewohner von übermenschlichem Geschlecht, oder noch unbestimmbarere Schattenwesen? Doch da beschnüffelte eine warme, feuchte Nase neugierig unsere Knöchel, und ehe wir recht Zeit gehabt hatten, zu fassen, daß unsere Höhlengeister Seelöwen und der weiße Thron ein wogengeglätteter Haufen aus Kieseln und Korallen war, ertönte ein Klappern und Klimpern in den Steinen, wie ferne Zimbeln und Tamburine — und in dem Lichtstrahl auf dem fahlen Diwan erschien der größte Seelöwe, den ich je gesehen habe. Ich nehme an, daß die Umstände und die Umgebung ihn noch größer erscheinen ließen als bei Tage, aber er war sicherlich der Urgroßvater und König seiner ganzen Art.

Er kam genau in den Mittelpunkt des Lichtkreises und setzte sich dort in Positur. Es war, als ob nun jemand „Hört, hört!“ rufen müßte, aber nichts erklang, als die leisen Seufzer zu unseren Füßen und die zischenden Geräusche, die von Babys ausgingen, die in rückwärtigen, unsichtbaren Nischen an der Mutter Brust lagen.

Durch die Mitte des Raums zog sich mit Unterbrechungen eine niedrige Mauer; wir lehnten gegen diese Schranke, und manchmal packten wir einander am Arm, um nur irgendwie unserem übergroßen Entzücken Luft zu machen. Das Licht drang durch eine Art Kamin ein, der hoch oben die seewärts gelegene Wand durchbrach; auf einem Sims unter dieser Oeffnung lag ein Seelöwe und erinnerte lebhaft an einen Elektrotechniker im Theater, der auf seiner kleinen Plattform an einem Beleuchtungsapparat zwischen den Soffitten hockt.

Der König schien uns gar nicht bemerkt zu haben, bis wir uns langsam dem Thron näherten. Mag sein, daß wir dabei nicht das geltende Hofzeremoniell einhielten, jedenfalls stieß der Patriarch plötzlich ein schreckliches, schnaufendes Bellen aus und stürzte, von einer Steinlawine begleitet, mit mächtigem Schwunge auf uns zu. Unter freiem Himmel hätten wir recht gut gewußt, daß er ungefährlich war, aber in dieser eindrucksvollen, theatermäßigen Aufmachung, wirkte er nervenerschütternd. Mit einem unterdrückten Schrei warfen wir uns blitzschnell der Länge nach auf die Mauer, und der Herrscher der Höhle donnerte an uns vorüber. Eigentlich hätte ihn die restlose Unterwürfigkeit unseres zweisamen Selams begütigen müssen. Als der Widerhall seiner ungnädigen Schnaufer tief im Tunnel verklang, verließ der königliche Elektrotechniker mit einem Satz seinen nunmehr zwecklosen Posten und schob hinter seinem Herrn her. Damit begann der allgemeine Aufbruch. Der Harem — oder Hofstaat — schien keine Angst vor uns zu haben, aber vielleicht verlangte es die Hofetikette, seiner Majestät zu folgen. Nach fünf Minuten waren wir Alleinherrscher des Audienzsaales; nur aus einigen tiefen Nischen, in die das Dämmerlicht nicht dringen konnte, klang das Schmatzen treulich gestillter Babys.

Um dem äquatorialen Märchenspiel einen Zug aus unseren angelsächsischen Weihnachts-Theaterstücken einzufügen, kletterten wir zum Schornstein hinaus; wir mußten uns tüchtig schinden und drücken, bis wir auf eine Felsenplattform auf halber Höhe der Klippe hinauskamen, wo wir nun in die prallende Sonne blinzelten. Wir fühlten uns gleichzeitig als Ali Baba, Tom Sawyer und erste Erforscher von Höhlenwohnungen, und freuten uns besonders bei dem Gedanken, daß wir aller Wahrscheinlichkeit nach die ersten Menschen waren, die je dies Eiland durchforschten.

Ein „modernes“ Dorfmärchen.

Im Waterperry nichts Neues! Aber was ist eigentlich Waterperry? Das ist ein Dorf, ein Kirchdorf in der englischen Grafschaft Oxfordshire, mit Glocke, aber ohne Hochzeit, und darauf bezieht sich dieses „nichts Neues“. Nein, keine Heirat bis jetzt in Waterperry. Dabei kann diese Glocke soviel erzählen, frei nach Schiller. Wie oft hat sie ihren reinen, metallenen Glockenklang ertönen lassen. Sonntags, zum Kirchgang kamen die Bürger von Waterperry, da klang sie so hell und verheißend; dann starb jemand im Dorfe, da machte sie dumpfe, traurige Musik, und das paßte in die traurige Stimmung und erhöhte die Weihe der Stunde. Und so fort: Taufen, Einsegnungen, Todesfälle besorgte die Glocke, aber keine Hochzeiten. Seit vier Jahren keine Trauung in Waterperry! Nichts Neues, Erschütterndes auf diesem Gebiet. Das Dorf hat einen Geistlichen, dem ist die Sache unangenehm, schon längst kennt er seinen Spruch auswendig, möchte ihn so gern wieder hersagen, aber es kommt keine freudestrahlende junge Braut, kein beglückter Bräutigam. Das Standesamt in der Stadt, Abteilung Waterperry, Rubrik Eheschließung, kann ruhig liquidieren.

Man fragt sich verwundert: Was sind das für junge Leute in Waterperry? Und die Alten im Dorf, die schon so manches erlebt, aber dieses noch nicht, schütteln nachdenklich das graue, müde Haupt. Dabei wohnen in Waterperry über dreißig heiratsfähige junge Männer und sehr viel junge Mädchen. Da tuscheln zwei alte neugierige, klatschsüchtige Dorfbewohnerinnen untereinander. Die eine hätte die junge Mary mit dem jungen Tom gesehen, da unten an der Linde am Wasser, die hätten ebenso heimlich zu tuscheln gehabt, und daraus müßte man seinen Schluß ziehen können. Wie gern wollten die beiden Alten wieder einmal eine Hochzeit erleben im Dorf. Tempi passati! —

Dabei gibt es soviel Pärchen in Waterperry und soviel Gelegenheit zur Ueberwindung von Schüchternheit. Weiß Gott, woher die Dorfjugend sie genommen hat, die doch gar nicht in die moderne Zeit hineinpaßt! Auf Dorffesten mit Musik und Tanz, da kommen sich die schüchternen Verliebten ängstlich näher, und ein jeder wartet auf das entscheidende Wort. Aber es traut sich keiner so recht heran. Von Heirat verlautet nichts in Waterperry. Bald wird das fünfte „heiratslose“ Jahr angetreten, aber noch ist alles beim alten.

Drama im Wächterhaus.

Friedrich Cehetner ist Weichensteller bei der Eisenbahnstation Leopolddorf in Oesterreich. Er hatte kürzlich im Bahnwärterhaus ein Erlebnis, das zu den dramatischsten und aufregendsten Minuten seines von Verantwortung und Ausdauer erfüllten harten Lebens zählt.

Eines Abends saß er wie gewöhnlich an den Maschinen und Hebeln zur Regulierung und zum Stellen der Schienen. Da wurde plötzlich an die Tür geklopft. Er öffnete. Ein ihm gänzlich unbekannter, athletisch gebauter Mann stand vor ihm. Der Fremde, der nur mit einer Hose bekleidet war, schien von dem erstaunten Bahnwärter keine Notiz zu nehmen. Er setzte sich ganz ruhig an den Tisch vor die Apparate und stellte sich an, einen dieser vielen Hebel in Bewegung zu setzen. In dem Weichensteller, der bis

dahin jeder Geste des Eindringlings mit verhaltenem Atem gefolgt war, stieg die Angst auf. „Was wollen Sie tun?" rief er aus. Der Fremde antwortete mit einer merkwürdig ruhigen Stimme: „Ich verhüte Unglücksfälle, ich halte die Züge an!" — Da wußte der Weichensteller Friedrich Cehetner, daß er einem Irrsinnigen ausgeliefert war. Ein Kampf um Leben und Tod begann. Beide Männer kamen ins Handgemenge. Cehetner gelang es nicht, den wie wild sich Gebärdenden von seinem unseligen Vorhaben abzubringen. Der Irre hatte eine vom Hebelwerk aus zu regulierende Weiche, wie der Wärter mit Entsetzen sah, so gestellt, daß der in einer Stunde fällige Personenzug hätte entgleisen müssen. Die Viertelstunden verrannen, Ewigkeiten voll Grauen und Angst für den Bahnwärter. In Todesangst schwebend, selbst vom Tode bedroht, wenn er sich zu den Maschinen wagen wollte, die der Irre wie fanatisch behütete, erwartete er in endloser Erregung die unvermeidliche Katastrophe.

Zum Glück kamen Eisenbahnarbeiter vorüber. Der Weichensteller rief um Hilfe. Man bemächtigte sich des Wahnsinnigen. Er war seit einigen Stunden aus der Heilanstalt in Garsten ausgebrochen.

Werfel am Vortragspult

(Nachdruck verboten.)

In einer mitteldeutschen Stadt las Franz Werfel einmal aus eigenen Gedichten vor. Es kam keine rechte Stimmung auf, weder beim Publikum, noch beim Dichter. Dieser, als er merkte, daß die Verständnislosigkeit der braven Bürger ihren Höhepunkt erreicht hatte, was durch Husten, Räuspern und Scharren deutlich genug wurde, legte sich mit einemmal vor, indem er beide Arme auf den Tisch stützte, und mit lauter und vorwurfsvoller Stimme ins Publikum hinausrief: „Schafe!"

Eine lebhafte Unruhe bemächtigte sich des Auditoriums, als dieser Affront ausgesprochen war. Einige standen von den Stühlen auf, andere schimpften leise. Aber wie erstaunte man, als der Dichter dann zu rezitieren begann! Denn dieses Wort „Schafe" war ja nur die Ueberschrift eines Gedichts! Man findet es im letzten Gedichtband Werfels. Es zählt nicht zu seinen besten, und einige Mäuler behaupten, er habe es nur geschrieben, um bei Rezitationsabenden in freibleibender Weise seinem Aerger über die Dummheit seiner Zuhörer Luft zu machen.

Fröhliche Ecke.

Recht hat er! Müller: Jetzt fängt bald die Zeit der Fastereien an.

Schulze: Weeßte, wo et lauter unjeladene Jäste jibt und dafor die Wirte jeladen sind?

Müller: Na — wo wäre denn det?

Schulze: Ins besetzte Jebiet.

Müller: Stimmt! („Kladderadatsch")

Vorbedingung. „Ist das Fräulein aus guter Familie?"

„Ja, aus sehr guter sogar, — — wenn der Vater in der morgen stattfindenden Gerichtsverhandlung freigesprochen wird!"

Autoschule. „Noch eine Frage", beendet der Fachlehrer den Unterricht, „wenn Ihnen auf der Landstraße eine Henne in den Wagen läuft, was dann?"

„Ich fahre über sie weg."

„Schön. Wenn es aber ein Schwein oder eine Kuh ist?"

„Dann — dann überlasse ich diese Frage meinem Wagen."

Zum Kopfzerbrechen.

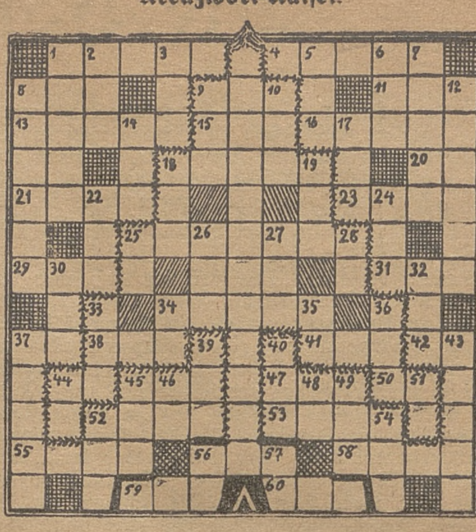
Gegensatzrätsel.

Zu jedem der folgenden Wörter:
Krieg — Skandal — Pessimist — Frost — Saat —
Osten — Anfang — Umfang — Tiefe — Tag —
Jugend — Angst — Sättigung — Lob — Flut —
Süden
ist der Gegensatz zu suchen. Die Anfangslettern der richtig erratenen Wörter sind der Reihe nach abzulesen.

Problem.



Kreuzwort-Rätsel.



Senkrecht: 1. Vogel. 2. Gebirge. 3. Afrikanischer Strom. 5. Teil des Kopfes. 6. Farbe. 7. Balustrade. 8. Nordpolgegend. 9. Männername. 10. Irländer. 12. Gesteinsart. 14. Seltenes Wild. 17. Zahlwort. 18. Haustier. 19. Schiffsteil. 22. Frauenname. 24. Stimmlage. 25. Gewichtsbezeichnung. 26. Filmgesellschaft. 27. Germanischer Speer. 28. Auerochs. 30. Ungenaue Mengenangabe. 32. Abschiedswort. 33. Frauenname. 34. Abkürzung für Kompagnon. 35. Eselruf. 36. Figur aus „Nibelungen". 37. Tageszeit. 39. Gedichtart. 40. Brennstoff. 43. Patriarch. 44. Italienischer Strom. 45. Abkürzung für Omnibus. 46. Aktiengesellschaft. 48. Ausruf. 49. Titel. 51. Verhältniswort. 52. Baumteil. 54. Mehrstimmiger Gesang. — Wagerecht: 1. Baum. 4. Brillenschlange. 8. Fisch. 9. Einfarbiger Stoff. 11. Molch. 13. Münze. 15. Artikel (grammat.). 16. Nagetier. 18. Teil des Herdes. 20. Feldmaß. 21. Stehendes Gewässer. 23. Wasserpflanze. 25. Schweizer Kanton. 29. Belgische Stadt. 31. Tiefland. 34. Italienische Insel. 38. Zweistimmiger Vortrag. 41. Gattung. 42. Nahrungsmittel. 44. Doppelt sagen es die Kinder. 45. Erfrischung. 47. Raubvogel. 50. Gefrorenes. 52. Teil des Kopfs. 53. Brettspiel. 55. Baumfrucht. 56. Griechischer Buchstabe. 58. Römisches Gewand. 59. Trinkstube. 60. Stadt an der Donau. — Die senkrechte Mittellinie nennt einen Freund der Kinder. — ch gilt als ein Buchstabe. —es.

Kreuz-Rätsel.

Statt der Punkte setze man die Buchstaben a a d d d d e e e e e e e g g i i l l n n p p p p s s t t t u u u u z z so ein, daß die wagerechten und senkrechten Reihen gleichlautende Wörter ergeben: 1. ein wichtiges Malzubehör, 2. das schönste Geschenk für die Kinder, 3. eine Mengenbezeichnung.

Für unsere Kleinen.

Als Spielzeug fein,
Zierlich und klein,
Erfreuts ein jedes Mägdelein.
(Statt „u" ein „a",
Dann brauchts Papa
Zum Basteln vieler Sachen,
Die Kindern Freude machen.)
Und wer stets artig gewesen ist,
Dem bringt es gern der Heil'ge Christ.

*

Auflösung Nr. 50.

Kreuzrätsel:

ro	se
mo	tor
a	te
de	gen

(Rose—Rotor—Rogen—Segen—Motor—Mode—Torte—Ase—Ate—Ade—Degen.)

Sternrätsel: 1. Meise, 2. Urian, 3. Embach, 4. Nonne, 5. Chinin, 6. Eidam, 7. Nandu; Muenchen.

Rösselsprung:
Du suchst umsonst auf irrem Pfade
Die Liebe in dem Drang der Welt,
Denn Lieb' ist wundermild, ist Gnade,
Die wie der Tau vom Himmel fällt.

Denksportaufgabe: Bei der Versammlung waren 62 Mitglieder zugegen. Ein jeder zahlte 1,24 Mark.

Silbenkapselrätsel: „Geduld erleichtert jede Last!"